

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 5 (1917)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.—; Nichtmitglieder: Fr. 2.—, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern;
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Anregungen zur Lebensmittelversorgung unseres Landes. — Aus den Sektionen. — Was ist die Schweizerwoche? — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Eine Nachtfahrt mit dem Evakuiertenzug. — Inserate.

Anregungen zur Lebensmittelversorgung unseres Landes.

Von *Julie Merz*, vorgebracht an der Jahresversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins am 19. Juni 1917 in Baden.

Die ernsteste und schwierigste Aufgabe, welche die Gegenwart unserer Landesbehörde stellt, bildet die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung. Wir wissen es alle und können es täglich durch den Mangel an diesem oder jenem Nahrungs- und Genussmittel erfahren, dass unser Land auf die Einfuhr angewiesen ist, dass wir uns in der Schweiz im Laufe der Zeit immer mehr auf den Import eingerichtet haben und heute selbst Dinge einführen müssen, die früher bei anderer Produktionsweise im Inland beschafft wurden. Der Satz, den der Geographielehrer der Berner Hochschule, Prof. Dr. Walser, in eines seiner Werke schrieb: „Die Schweiz ist arm an Nährboden“ — dieser Satz hat jetzt zur Kriegszeit eine traurige Bedeutung erhalten; denn arm sein an Nährboden, das heisst arm sein an eigenen Lebensmitteln, das heisst bis zu einem gewissen Grade abhängig sein vom Auslande. Unsere Bundesbehörde, voran das Volkswirtschaftsdepartement, haben sich namentlich seit Beginn dieses Jahres auf das eifrigste bemüht, durch Aufklärung, Belehrung, durch eine Verordnung mit Bepflanzungszwang die landwirtschaftliche Eigenproduktion zu steigern. Die Referentinnenkurse, die das Volkswirtschaftsdepartement unter Mithilfe des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins veranstaltete, bilden einen Beweis dieser Bestrebungen. Frauen zu Stadt und zu Land haben sich bereitwillig in den Dienst der Aufklärung gestellt. Es gilt heute aber nicht nur die Landeserzeugnisse zu vermehren und über alle Hemmnisse hinweg Fehlendes zu importieren, es gilt auch das zur Verfügung Stehende gerecht zu verteilen und bis auf das äusserste auszunützen, immer mit dem Ziele vor Augen, dass die Volksernährung so zu gestalten sei, dass sie uns die Volksgesundheit verbürgt.

Wohl niemand wird bestreiten können, dass die Hausfrau die eigentliche Volksvertreterin in Fragen der Nahrungsmittelversorgung ist. Die Hausfrau kommt durch ihren Beruf beständig in Verbindung mit den verschiedensten Gebieten der Lebensmittelproduktion und des Lebensmittelhandels. Schwankungen in der Produktion und in den Marktpreisen üben einen direkten Einfluss auf ihre hauswirtschaftliche Tätigkeit aus. Je nachdem sich diese beiden Faktoren gestalten, hat sie die Nahrungsmittelversorgung ihrer Familie einzurichten; denn die Finanzen, die ihr zur Verfügung stehen, machen diese Schwankungen in der Regel nicht mit, sondern bleiben sich im günstigsten Falle gleich. Kriegsgewinne und Teuerungszulagen fliessen nur in verhältnismässig wenige Haushaltungskassen hinein. Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Verhältnisse des Lebensmittelmarktes gilt daher als eines der ersten Merkmale der tüchtigen Hausfrau des Mittelstandes. Ich glaube, dass wir Schweizerinnen uns bis dahin im grossen ganzen in dieser Beziehung bewährt haben und wir können uns auch fernerhin bewähren, wenn unsern berechtigten Wünschen von den Behörden Verständnis und Entgegenkommen bewiesen wird.

Wir alle erinnern uns, dass eine allgemeine Teuerung schon vor dem Kriege einsetzte und da und dort, namentlich in den grössern Städten und Industriezentren behördlichen Massnahmen rief. Die Meerfischmärkte und der Gefrierfleischimport gehörten zu diesen Massnahmen. In einer trefflichen Wegleitung, die Herr Stadtrat Hans Giger im Auftrag des Gemeinderates von Bern im Jahre 1913 herausgab, wurden schon eine Reihe von Vorkehren gegen die Lebensmittelteuerung empfohlen, die nun heute überall Programmpunkte vorsorglicher Behörden bilden. Schon damals wurde auch in gemeinnützigen Frauenvereinen der ganzen Schweiz gearbeitet, um den schweren Folgen der Lebensmittelteuerung für die Volksgesundheit entgegenzuwirken. Unentgeltliche Kochkurse, Kurse für Gemüsebau, für Konservieren von Obst und Gemüsen wurden landauf und landab in vermehrtem Masse eingeführt und haben sich seither unter Anpassung an die Kriegsverhältnisse in den Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, in andern gemeinnützigen Vereinen, in abstinenten Frauenvereinigungen usw. eingebürgert. In diesen Kursen werden die breiten Volksschichten über den Nährwert, die richtige, abwechslungsreiche Zubereitung und Verwertung verhältnismässig billiger und immer noch erhältlicher Nahrungsmittel, wie Hülsenfrüchte, Hafer, Reis, Mais, Milch, Käse, Magermilch, frisches und gedörrtes Gemüse und Obst usw. aufgeklärt. Brot und Milch werden bei uns als die Grundlage einer rationellen Volksernährung vor allem der heranwachsenden Jugend angesehen. Den Grundsatz der ausgiebigen Verwertung der Milch und der Milchprodukte als eigentliche Volksnahrung vertritt auch die bekannte Schrift der Schwestern Barth: „Die Milch und ihre Verwertung im Haushalt — ein Beitrag zur Volksernährung.“

Der Krieg hat nun die Verhältnisse des Lebensmittelmarktes in einer Weise verschlimmert, wie man es nie für möglich gehalten hätte. Die Hausfrau, vor allem die städtische Hausfrau mit beschränktem Budget, die nur Konsumentin ist, sah sich im letzten Winter vor einer schwierigen Situation und musste täglich umlernen. Zu der zunehmenden Teuerung gebräuchlichster Lebensmittel gesellte sich der Mangel anderer, die man als Ersatz für das fast unerschwingliche Fleisch hätte verwenden können; es fehlte an gewissen guten Qualitäten von Hülsenfrüchten, an billigem Dürrobst wie Zwetschgen, an Milch, Eiern, Gries, in manchen Familien auch an einem genügenden Kartoffelvorrat. Die kleine

Zuckerration, die enormen Fettpreise, der Milch- und Eiermangel hemmten die Hausfrau an allen Ecken und Enden in ihrer Kochfreiheit. — Nun müssen wir uns an den Gedanken gewöhnen, nächsten Winter mit ähnlichen, vielleicht noch schlimmeren Verhältnissen zu rechnen. — Es gilt also, die bis dahin gewonnenen Erfahrungen zu Nutzen zu ziehen. Die eidgenössische Lebensmittelstatistik und die Statistik des Verbandes schweiz. Konsumvereine beweisen uns klipp und klar, dass wir bereits eine durchschnittliche Lebensmittelteuerung von 70 % zu ertragen haben; dabei bewegt sich dieselbe stetsfort in aufsteigender Linie, und wir seufzen nach dem Ende, das sich nicht zeigen will.

Trotzdem dürfen wir uns sagen, dass es mit der Lebensmittelversorgung der breiten Volksschichten noch nicht auf das schlimmste bestellt ist, wenn uns Milch, Brot, Käse, Obst und Gemüse für den Winter möglichst unbeschränkt und zu erschwinglichen Preisen zur Verfügung stehen und durch teilweise Abgabe zu reduzierten Preisen auch den Bedürftigen zugänglich gemacht werden. Dass das aber geschehe, darauf müssen wir Frauen unsere Wünsche richten; denn diese Produkte sind erforderlich, um mit Umgehung des teuren Fleisches eine vollwertige Volksernährung zu erzielen.

Die bundesrätliche Verordnung vom 23. Februar dies Jahres betreffend die Einschränkung der Lebenshaltung ist von den Hausfrauen nicht nur des Arbeiter-, nein auch des bescheidenen Bürgerstandes mit einem leisen Lächeln gelesen worden, denn lange vor dem Erscheinen derselben wurde in mancher Familie die doppelte Zahl fleischloser Tage in das Wochenprogramm der Küche eingeführt; ja, ich wage es zu behaupten, dass die Familien zahlreich sind, wo das Fleisch nur als Sonntagsgericht erscheint im Gegensatz zu Gegenden, wo man infolge rasch gestiegener riesiger Arbeitslöhne heute in Saus und Braus lebt und dabei das Verantwortlichkeitsgefühl der Allgemeinheit gegenüber zu verlieren scheint. Welchen raffiniert verfeinernden Einfluss aber die *fleischlosen* Dienstage und Freitage auf die Hotelküche ausgeübt haben, darüber belehrte die Oppositionspresse auf das Genaueste. Nun sehen wir auf sie zurück als auf eine Massregel, die sich nicht bewährt hat und darum dahinfallen musste. Wir möchten aber doch wünschen, dass der gesunde Gedanke, der ihnen zugrunde lag, auch ohne beschränkende Vorschrift zum Durchbruch gelangte und dass man sich überall da vermehrter Einfachheit befasse, wo man mit verwöhnten, ausländischen Gästen zu rechnen hat; denn nichts ist geeigneter, Verbitterung in die Herzen zu säen, als der offensichtliche krasse Unterschied in der Lebenshaltung. Vor allem kann es unser Volk nicht verstehen, dass der protzige Ausländer sich mit seinem Gelde bei uns alles erkaufen kann, während breite Bevölkerungsschichten selbst auf einfache Nahrungsmittel wie Butter, Eier und Zucker verzichten müssen.

Was nun die Brotversorgung unseres Landes anbetrifft, so wissen wir, dass sie vom Getreideimport abhängt, dass unser Land auch im besten Falle niemals genügend Brotfrucht hervorzubringen vermag. Durch den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg haben sich die Getreidezufuhrverhältnisse wesentlich verschlimmert; ja, wir müssen uns darauf gefasst machen, dass uns die Getreidezufuhr aus Amerika, auf die wir zum grössten Teile angewiesen sind, noch mehr beschnitten wird. Kein Wunder, dass unter solchen Umständen die Frage der *Rationierung des Brotes* bereits studiert, und dass uns die *Brotkarte* in nahe Aussicht gestellt wird. Die Rationierung des Brotes aber bedeutet unter den gegenwärtigen Lebensmittelverhältnissen und namentlich im Hinblick auf den nächsten Winter eine schwere Gefahr für die Volksernährung. Es ist

eine Erfahrungstatsache, dass heute nicht nur im sogenannten Arbeiterstand, nein auch im bescheidenen Bürgerstand das Brot die notwendige Ergänzung allzuknapper Mahlzeiten bildet. Fragen wir die Bäcker an, ob der Brotverbrauch in den vergangenen Monaten infolge der letzten empfindlichen Preiserhöhung nachgelassen habe, dann antworten sie uns: Nein, im Gegenteil, der Brotverbrauch nimmt in bedürftigen und in den kinderreichen Familien stets zu. Das altbackene Schwarzbrot wird da mit Vergnügen gegessen, und Mütter aus Arbeiterkreisen versichern uns, dass sie ohne reichliche Verwendung des Brotes mit ihren Mitteln niemals auszukommen vermöchten.

Eine Rationierung des Brotes könnte man darum gerade in den Bevölkerungsschichten, die unter den Zeitverhältnissen bitter leiden, erst dann verstehen, wenn jede Luxusverwendung des Getreides und des Mehles beschränkt, ja ganz verboten würde. Nur im *äussersten Notfalle* sollte sie eintreten. Für diesen Notfall aber möchten wir die Frage aufwerfen, ob nicht bei der Rationierung des Brotes ein anderer Modus zu befolgen wäre, als das bis jetzt bei derjenigen von Reis und Zucker geschehen, für weitere Nahrungsmittel wie Fett und Teigwaren geplant ist. Bis dahin kommt in den Kantonen die *einheitliche* Ration zur Anwendung, das heisst, jeder Kopf der Bevölkerung erhält gleichviel Reis und gleichviel Zucker. Die Höhe der Ration wird durch die Kantonsregierungen bestimmt; der Bundesrat hat aber das Recht, auch in dieser Beziehung Vorschriften zu erlassen. Die Wichtigkeit des Brotes als volkstümlichstes Nahrungsmittel, die eigenartige Struktur des Brotverbrauches, welche zeigt, dass der bedürftige Konsument weit mehr auf das Brot angewiesen ist als der Bessergestellte, der Umstand, dass das Brot als sofort genussfertiges Nahrungsmittel in die Hände des Konsumenten gelangt und somit den teuern und unökonomischen Brennmaterialienverbrauch im Einzelhaushalt ausschliesst — alles das spricht dafür, dem Brot im Notfalle der Rationierung eine *Ausnahmestellung* zuzuweisen. Mein Vorschlag geht nun dahin, es sei unsere Bundesbehörde zu ersuchen, nur im äussersten Notfall eine Rationierung des Brotes vorzunehmen. Wenn dieser Notfall aber eintritt, dieselbe so zu gestalten, dass sie den wirklichen Bedürfnissen entspricht. Wir verfehlen uns nicht, dass das mit Schwierigkeiten verbunden sein wird. Nach unserm Dafürhalten müsste für das Brot von der *einheitlichen Ration* abgesehen, dafür aber entsprechend den Verhältnissen der Konsumenten Rationen verschiedener Grössen ins Auge gefasst werden, sagen wir *drei Arten von Brotkarten*, die drei verschiedenen Klassen von Konsumenten entsprächen. An unmassgeblichen Zahlen erläutert würde sich dieses System so darstellen, dass beispielsweise die unterste Konsumentenklasse eine Brotkarte für 350 Gramm pro Kopf und Tag, die mittlere Klasse eine Karte für 270 Gramm und die oberste Klasse eine Brotkarte für 200 Gramm erhielte. Heute hört man von einer einheitlichen Brotkarte von 270 Gramm sprechen; es käme das annähernd dem Durchschnittsverbrauch unserer Bevölkerung gleich, wäre aber entschieden zu klein für Bedürftige, schwer Arbeitende und kinderreiche Familien des Arbeiter- und auch des Mittelstandes, die alle darauf angewiesen sind, durch Brotgenuss sparsame Mahlzeiten zu ergänzen. Mit der abgestuften Rationierung näherten wir uns dem Brotverteilungssystem von England, wo die begüterten Kreise zugunsten der Nichtbegüterten freiwillig ihren Brotverbrauch beschränken, da für sie die Möglichkeit besteht, sich an andern teureren Nahrungsmitteln schadlos zu halten.

Ich bin überzeugt, dass diese Art der Regelung der Rationierungsfrage von unserm Volk als eine gerechte empfunden würde. Natürlich hätte daneben die Abgabe von Brot zu reduziertem Preise an die Bedürftigen in bisheriger, vielleicht noch ausgedehnterer Weise zu erfolgen. Es liegt auf der Hand, dass diese Art der Brotrationierung eine tatkräftige Mithilfe der kommunalen Behörden voraussetzte, da sie allein mit den Verhältnissen der Konsumenten vertraut genug sind, um die Klassifizierung zu besorgen; die Erfahrungen, die man bis dahin mit der Abgabe von Lebensmitteln zu reduziertem Preise gemacht hat, liessen sich dabei verwerten.

Und nun zur *Milch*. Sie ist glücklicherweise ein Landesprodukt und zwar eines, das trotz des Kraftfuttermangels in unserm Lande im Vergleich mit andern Ländern und im Verhältnis zur Bevölkerungszahl immer noch reichlich vorhanden ist. Wenn bei uns da und dort Konsummilchmangel eintritt, wie dies letzten Winter der Fall war, so liegt das wohl in erster Linie an ungenügender Organisation, die sich zu der Zeit am fühlbarsten machte, wo die Produktion am kleinsten ist. Nun mussten wir gelegentlich hören, dass Vertreter von Milchverwertungsgenossenschaften die Vorteile der Milchrationierung betonen und andeuten, dass eine solche im Hinblick auf die Erleichterung der Milchversorgung namentlich grosser Städte eintreten sollte. So sehen wir uns vor die Frage gestellt, ob es nötig ist, aus Organisationsgründen ein Landesprodukt zu rationieren, das wir heute in verschiedener Verarbeitung als Kompensationsware ausführen. Uns will scheinen, es sollte die Organisation der Milchversorgung auch ohne Rationierung zu erreichen sein, wenn der gute Wille der Interessentenkreise besteht und kantonale und kommunale Behörden nötigenfalls hilfreiche Hand bieten. Das Recht auf die Milchration an sich vermag den Milchtopf des städtischen Bürgers nicht zu füllen, wie viele zu glauben scheinen. Die Hauptbedingung einer befriedigenden Konsummilchversorgung liegt in der Organisation der Milchverteilung auf die verschiedenen Landesgegenden, in der Organisation der Zufuhr und des lokalen Vertriebs; diese ist keineswegs an die Rationierung gebunden, höchstens würde sie dadurch etwas erleichtert; eine blosser Erleichterung aber darf nicht ausschlaggebend sein, wenn sie wichtige Interessen, wie die Volksernährung, gefährdet. Je mehr uns infolge beschränkten Imports ausländische Nahrungsmittel fehlen, um so stärker sind wir auf die Landesprodukte angewiesen, unter denen die Milch die erste Stelle einnimmt. So lange unserm Volk Milch zur Verfügung steht, darf uns nicht bange werden um die Volksernährung und die Volksgesundheit. Gerade der Milchmangel ist es, unter dem die Jugendernährung in einzelnen kriegführenden Ländern am meisten leidet; das versichern uns deutsche wie französische und englische Mütter. Hüten wir uns daher vor einer Massregel, welche tief in die Volksgesundheit einschneiden könnte. In gemeinnützigen Frauenvereinen, wo man heute der Volksernährung mehr denn je Aufmerksamkeit zu schenken hat, wird man am Standpunkt festhalten müssen, dass den breiten Volksschichten, deren Lebensweise sich zusehends verschlechtert, *erhöhte Milchverwertung* im Haushalt zu empfehlen ist; bei den unerhörten Fleischpreisen wird nur dadurch eine hinreichende Volksernährung ermöglicht. — Nun sagt man uns, dass sich unser Volk in eine Beschränkung des Milchverbrauchs fügen sollte, weil Milch und Milchprodukte ein wichtiges Kompensationsmittel bilden. Sicher ist es, dass heute schweizerische Kondensmilch bis nach Südafrika und bis nach Australien wandert, dass man in allen kriegführenden Lagern schweizerische Milchsokolade isst. Allein die Rationierung

würde kaum ein Resultat erzielen, das die Kompensationsmöglichkeit wesentlich erhöhte. Zudem lehrt der einfache Verstand, dass man nicht mehr gibt, als man entbehren kann. Es liegt nicht umsonst dem bestehenden deutsch-schweizerischen Abkommen vom 2. September 1916 der Leitsatz zugrunde, dass die beiden Vertragsteile im Rahmen der eigenen zwingenden Landesbedürfnisse Ausfuhrbewilligungen erteilen. Unser *zwingendes Landesbedürfnis aber ist Milch in Fülle für die Landeskinder*, damit ein kräftiges Geschlecht heranwächst, das für den künftigen Existenzkampf gestählt ist.

Sollte sich bei uns — wie man auch schon angedeutet hat, was aber angesichts der guten Heuernte kaum wahrscheinlich erscheint — im nächsten Winter wirklicher Milchmangel einstellen, dann wäre wohl zu prüfen, ob nicht durch *behördliche Massnahmen* auch die Kondensmilch ergänzend zur Volksernährung heranzuziehen sei.

Es ist bekannt, dass der hohe Bundesrat, gestützt auf die ausserordentlichen Vollmachten, die ihm die Bundesversammlung bei Kriegsausbruch erteilte, auch in wirtschaftlichen Fragen selbständig handelt und entscheidet. Nun hat unsere oberste Landesbehörde die löbliche Praxis befolgt, bevor sie eine einschneidende Massnahme trifft, die verschiedenen Interessenkreise anzuhören. In Lebensmittelfragen sind dies die Vertreter der landwirtschaftlichen Produzenten- und Handelsverbände, die Vertreter des Grosshandels, der schweizerische Städteverband, der Verband der schweizerischen Konsumvereine und andere. Auch den zahlreichen Eingaben, die aus allen Bevölkerungskreisen an den Bundesrat gelangen, erfahren eine gewissenhafte Prüfung. Wir Frauen haben bis dahin zu allen den wirtschaftlichen Fragen, wie sie in dieser Kriegszeit vom Bundesrat geregelt werden, keine Stellung genommen, obschon sie auch uns direkt berühren. Einzig die Eingabe des Verbandes der Schweizer. Abstinentenvereine weist massenhaft Unterschriften von Frauen auf. Diese Eingabe ist ihnen wohl allen bekannt; sie ersucht den hohen Bundesrat, eine Reihe weiterer Massnahmen zur Sicherung der Lebensmittelversorgung zu treffen. Als solche nennt sie:

1. Verbot der Verwendung von Reis in der Bierbrauerei und Zuführung der dort vorhandenen Reisvorräte an die Volksernährung. 2. Beschlagnahme der Gersten- und Roggenvorräte der Brauereien und Mälzereien. 3. Bedeutende Einschränkung der Zuckerabgabe an Likörfabriken und für Tresterweinfabrikation. 4. Vermehrte Bereitstellung der Obsternte für die Zwecke der Volksernährung und Verbot des Aufkaufs ganzer Ernten durch Brennereien.

Heute stehen wir vor der erfreulichen Tatsache, dass der hohe Bundesrat bereits in mehreren Punkten im Sinne dieser Eingabe entschieden hat. Er hat den *Vorverkauf* der Kirschen, des Obstes als ungültig erklärt; er hat die Abgabe von Zucker an Likör- und Limonadenfabriken beschränkt und diesen die Verwendung des Sacharins gestattet; auch die Abgabe verschiedener Getreidesorten an die Brauereien hat eine Reduktion erfahren, so dass schon mehrere solcher Etablissements ihre Betriebseinstellung auf den Herbst ankünden. Es sieht der Bundesrat bereits eine weitgehende Inanspruchnahme bestehender Heizeinrichtungen in Privatunternehmen für das Dörren von Obst und Gemüse vor. — Wir sehen also unsere Bundesbehörde immer bereit, in gerechter Weise das zu tun, was die Volkswohlfahrt erheischt. Nun halte ich dafür, dass wir gemeinnützigen Frauen in der Frage der Milch- und der Brotversorgung uns hören lassen sollten, bevor eine Entscheidung über die Rationierung gefallen ist. Auch wir Gemeinnützigen stellen einen Interessenverband dar, dessen Bestrebungen aber

nicht in erster Linie dem eigenen, sondern dem allgemeinen Wohle dienen. Um so eher dürfen wir hervortreten, weil nicht egoistische Beweggründe unser Handeln bestimmen. Auf kantonalem und Gemeindeboden haben die Frauen heute mancherorts bereits Einfluss auf die Lebensmittelversorgung gewonnen. Die Behörden haben eingesehen, dass es richtig ist, wenn sie die Frauen auf denjenigen Gebieten zur Meinungsäusserung und zur Mitarbeit heranziehen, auf denen sie von altersher Erfahrungen und Kenntnisse besitzen. Ich erinnere hier nur an die Arbeit, welche im Hinblick auf die Lebensmittelversorgung von der Frauenhilfe St. Gallen, von der zentralen Frauenhilfe in Zürich, vom Frauenverein in Basel und vielen andern Vereinen selbständig, oder im Anschluss an die Behörden geleistet wird. In Bern stehen wir vor der erfreulichen Tatsache, dass sich die Behörden eine offizielle hauswirtschaftliche Frauenkommission angegliedert haben, die als Subkommission der städtischen Lebensmittelkommission gedacht ist und deren Präsidentin in der Lebensmittelkommission Sitz und Stimme hat. Sie sehen also, dass die Kriegszeit der hauswirtschaftlichen Fähigkeit der Frau einen weiten Spielraum verleiht und dass sie auch hier ihren gemeinnützigen Sinn mehr denn je betätigen kann. Wagen wir also einmal den Schritt vom Boden der Gemeinde, des Kantons auf denjenigen des Bundes hinüber und formulieren wir auch da Wünsche, wie sie die Zeit mit sich bringt. Ich fasse meine Ausführungen in die folgenden Thesen zusammen:

Es sei dem Bundesrat in einer Eingabe Dank und Anerkennung auszusprechen für die unermüdliche, grosse und erfolgreiche Arbeit, die er für die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung entfaltet und ihm zugleich folgende Wünsche zu unterbreiten: 1. Es möchte der Bundesrat im Hinblick auf die Volksernährung, welche die Grundlage der Volksgesundheit und Volkskraft bildet, auch fernerhin von der Rationierung der *Konsummilch* absehen, selbst dann, wenn sich die Produktionsverhältnisse wieder ungünstiger gestalten sollten. 2. Es möchte der Bundesrat eine Rationierung des *Brottes* nur im äussersten Notfall und erst dann eintreten lassen, wenn jede Luxusverwendung des Getreides und Mehles auf das äusserste beschränkt ist. Vorgängig der Rationierung wäre zu prüfen, ob nicht abweichend vom Modus der einheitlichen Ration *verschiedene Brotkarten* einzuführen seien, die entsprechend der Eigenart des Brotverbrauchs dem Bedürftigen und dem Mittelstand eine grössere Brotration verbürgten als dem Begüterten. Die Abgabe des Brotes zu reduziertem Preise an die Bedürftigen ist in der bisherigen Weise weiterzuführen.

Aus den Sektionen.

Hinwil. Jahresbericht. Die diesjährige Generalversammlung fand am 11. März statt. Wenn wir einen Rückblick machen, so haben wir, ohne unbescheiden zu sein, die Genugtuung, manches angeregt und durchgeführt zu haben, das von Nutzen sein wird, zur Linderung der Not beiträgt und auch einigen Lichtschimmer in die so schwere Zeit gebracht hat.

Im Juli wurde ein Kurs für Anfertigung von Hausschuhen durchgeführt bei 55 Teilnehmerinnen. Aus scheinbar wertlosen Lappen gelingt es, eine ganz nette, haltbare Schuhbekleidung zu erstellen; wie mancher Franken kann da namentlich in grossen Haushaltungen erspart werden! Im September fand ein chemischer Waschkurs statt; manches Kleidungsstück, das für den Lumpen-

sammler bereit gelegt wurde, ist wieder brauchbar, ja fast neu gemacht worden. Voriges Jahr wurden unter sachkundiger Leitung schadhafte Kleider wieder in guten Stand gesetzt und aus älteren Sachen, Knaben- und Mädchenkleider, Kindermäntel und Blusen verarbeitet. Es war ein emsiges Schaffen von jung und alt; ich weiss, dass dieser Kurs viel gepriesen wurde; es sei an dieser Stelle den fünf tüchtigen, freiwilligen Lehrkräften bestens gedankt.

Heute freuen wir uns, die Durchführung eines Kleidermachkurses erreicht zu haben.

Auch am letzten Weihnachtsfest mussten wieder eine Anzahl Soldaten zum Schutze unseres Vaterlandes der Heimat fern bleiben; der Frauenverein fühlte sich verpflichtet, denselben als Zeichen der Dankbarkeit kleine Geschenke zu übermitteln.

600 Kochrezepte wurden an die Familien unserer Gemeinde geschickt; möge auch dies dazu beitragen, durch rationelle Kost die Ausgaben zu mildern, ohne dabei auf die Gesundheit nachteilig zu wirken.

Im weitem wurde eine Sammlung für die so segensreich wirkenden Soldatenstuben vorgenommen, welche den schönen Betrag von Fr. 276.75 abwarf ohne die vielen Naturalgaben; die Vereinskasse steuerte dazu Fr. 50 bei.

An der Generalversammlung in Chur waren 4 unserer Mitglieder vertreten.

Im Frühjahr wurden an austretende Schüler 100 Exemplar Hefte für Berufswahl versandt. Mögen die darin enthaltenden Winke zum Wohl und Segen für ins Leben hinaustretende Mädchen und Knaben sein.

Einem Dienstknecht konnte für 10jährige treue Pflichterfüllung die silberne Medaille des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins verabfolgt werden.

Dem hiesigen Armenverein, der Kommission für Tuberkulosebekämpfung und für die Christbaumbeschierung der Sonntagsschule wurden Beiträge verabreicht. Dass die Jahresrechnung mit einem Defizit abschliesst ist begreiflich; aber wenn der Krieg aufhört, wird auch unsere Kasse wieder gesund werden.

Was ist die Schweizerwoche?

(Mitgeteilt.)

Am 10. Juni wurde in Bern nach fast zweijährigen Vorarbeiten ein Verband „Schweizerwoche“ aus der Taufe gehoben. An der Gründungsversammlung waren neben schweizerischen lokalen industriellen und gewerblichen Organisationen besonders auch der Detailhandel und die Frauenvereine vertreten, so der Verband schweizerischer Rabattvereine, der Verband schweizerischer Konsumvereine, der Schweizerische Spezereihändlerverband, der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, der Schweizerische katholische Frauenbund, die Soziale Käuferliga usw.

Nach der Konstituierung des Verbandes wurde dessen fünfzehngliedriger Vorstand wie folgt bestellt: Die bisherigen 11 Mitglieder der provisorischen Geschäftsleitung wurden bestätigt. Es sind dies Prof. Dr. H. Töndury, Genf, Fürsprecher A. Kurer, Solothurn, Sekretär der schweizerischen Detaillistenorganisationen; Dr. R. Lüdi, Redakteur der Schweiz. Gewerbe-Zeitung, Bern; W. Minder, Kaufmann, Schaffhausen; L. Poirier-Delay, Secrétaire de la Société industrielle et commerciale de Montreux; Dr. R. Rossi, Direktor der kantonalen Handelsschule, Bellinzona; P. Rudhardt, Ingenieur, Directeur de l'Office de

l'Industrie de Genève, Genève; E. Sträuli-Ganzoni, Fabrikant, Winterthur; Frau E. Guntzwiler, Präsidentin des Schweiz. kath. Frauenbundes, Basel; Frl. B. Trüssel, Präsidentin des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, Bern; E. C. Koch, Derendingen. Neu wurden dazu gewählt Dr. O. Schär vom Verband schweizer. Konsumvereine, Basel; Eug. Monod, Vevey, für den Detailhandel in der französischen Schweiz; Fr. Pabst, Fabrikant in Murgenthal, und Favre, Sekretär der Waadtländischen Handelskammer in Lausanne.

Die engere Geschäftsleitung wurde bestellt aus den Herren E. C. Koch, Kaufmann Minder, Fürsprech Kurer, Dr. Lüdi und L. Poirier-Delay, und in die Kontrollstelle wurden gewählt: Kaufmann Walther-Bucher, Bern, und Ingenieur du Pasquier, Roche près Villeneuve.

Was bezweckt nun der neue Verband? Die Verwirklichung eines im Schosse der Gruppe Schaffhausen der Neuen Helvetischen Gesellschaft erstmals geäußerten Gedankens, der nun in den Verbandsstatuten folgende Formulierung erfahren hat:

Die „Schweizerwoche“ bezweckt zum Vorteil der schweizerischen Volkswirtschaft die Förderung der Kenntnis und Wertschätzung der einheimischen Produkte und die Hebung ihres Absatzes im Inland. Sie soll die Annäherung und besseres gegenseitiges Verstehen aller schweizerischen Wirtschaftskreise fördern und die Erkenntnis der Bedürfnisse der nationalen Wirtschaft im gesamten Volke zu vertiefen suchen. Dazu dient der Zusammenschluss der Produzenten-, Händler- und Konsumentenvereinigungen sowie einzelner Geschäftsfirmen der Schweiz, ferner die nationalwirtschaftlichen und gemeinnützigen Vereinigungen.

Eines der vornehmlichsten Mittel zur Erreichung ihres Zweckes sieht die „Schweizerwoche“ in der Durchführung von Veranstaltungen, während deren Dauer Produzenten und Händler sich zum gemeinsamen Ziele setzen, mit allen geeigneten, loyalen und sachlichen Mitteln ohne fremdenfeindliche Tendenz den Absatz einheimischer Produkte zu fördern, den Käufer durch eine zweckentsprechende massvolle Propaganda aufzuklären und darauf vorzubereiten, damit er mit Überlegung den einheimischen Artikel bevorzugt.

Ein Gewinn ist für den Verein nicht beabsichtigt. Seine Bestrebungen sind rein vaterländisch-gemeinnützig.

Über die Frage der Berechtigung zur Teilnahme an der S. W. oder S. S. (semaine suisse, settimana svizzera) wurde nach vielen Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Interessengruppen beschlossen, dass die Beteiligung dem gesamten Detailhandel der Schweiz, also den selbständigen Detaillisten, den Konsumvereinen und Genossenschaften, den Warenhäusern usw. geöffnet sein soll, und ebenso den Produzenten aller Art. Voraussetzung ist nur, dass die unter der Flagge der Schweizerwoche ausgestellten Waren tatsächlich solche schweizerischer Herkunft, resp. Verarbeitung sind.

Es wird nun Sache der Produzenten in der Industrie, im Handwerk und in der Urproduktion sowie des Handels sein, dafür zu sorgen, dass bei der ersten Schweizerwoche möglichst viel Verkaufsgeschäfte in der ganzen Schweiz mit Schweizerwaren versehen und in der Lage sind, dass, wenn im Laufe des Monats Oktober das ganze Heer der Konsumenten sich darüber orientieren will, was alles an schweizerischen Eigenprodukten gekauft werden kann, allseitiges und reiches Reklame- und Verkaufsmaterial vorliegt. So wird dann die Schweizerwoche die Weiterführerin der Zwecke der Schweizer Mustermessen und realisiert im grossen deren Absicht.

Die Verumständungen, unter denen die Ausstellung der Schweizerwaren zu erfolgen hat, werden in grossen Zügen vom zentralen Komitee bestimmt und sind im übrigen Sache besonderer Orts- und Branchenkomitees. Als erstmaliger Abhaltungstermin ist die zweite Hälfte Oktober dieses Jahres vorgesehen. Für die Organisationsarbeiten ist ein eigenes Schweizerwoche-Sekretariat in Solothurn geschaffen worden, an das alle Anfragen, Anmeldungen usw. zu richten sind.

Den an der S. W. teilnehmenden Verkaufsgeschäften erwächst als einzige finanzielle Verpflichtung die Erwerbung des einheitlichen S. W.-Plakates, dessen Preis auf wenige Franken zu stehen kommen wird. Im übrigen ist die Mitgliedschaft beim Verband wie folgt geordnet: Es gibt: a) Kollektivmitglieder, b) Einzelmitglieder, c) unterstützende Mitglieder. a) Als Kollektivmitglieder können dem Verbands beitreten in der Schweiz bestehende örtliche, regionale gesamtschweizerische Vereinigungen, deren Angehörige sich mit der Erzeugung, dem Umsatz oder dem Verbrauch schweizerischer Produkte befassen, sowie auf die Förderung nationaler Wirtschaft gerichtete Vereinigungen. b) Als Einzelmitglieder können in den Verband aufgenommen werden: Einzelunternehmen (physische und juristische Personen) der Industrie, des Handels, der Gewerbe und der Urproduktion. c) Unterstützende Mitglieder sind: Privatpersonen, Vereinigungen und Behörden, welche die Bestrebungen der „Schweizerwoche“ fördern wollen. Diese haben Beratungsrecht.

Jedes Kollektivmitglied hat einen Jahresbeitrag von mindestens 100 Fr., jedes Einzelmitglied einen solchen von mindestens 20 Fr. zu leisten. Das Stimmrecht der Kollektivmitglieder ist abgestuft von 2—5 Stimmen (bei 1000 Franken), die Einzelmitglieder haben eine Stimme.

An der konstituierenden Versammlung des Verbandes wurde von allen Seiten die Notwendigkeit hervorgehoben, dass die erstmalige Abhaltung der Schweizerwoche noch während des Krieges und vor der Wiederholung der Schweizer Mustermesse stattfinden müsse, auch auf die Gefahr hin, dass dabei einzelne Branchen sich nicht so vorteilhaft präsentieren können, wie sie es wünschten. Die Förderung der einheimischen Produktion verlange gebieterisch eine rasche Aufklärung, wie sie die S. W. erwirken soll.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Generalversammlung des Schweizer. Arbeitslehrerinnenvereins und Arbeitslehrerinnentag in Zürich. Am Nachmittag des 14. Juli a. c. fanden sich zirka 300 Mitglieder des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins zur ersten Generalversammlung mit anschliessendem Arbeitslehrerinnentag im Saal zur „Kaufleuten“ in Zürich ein. In ihrem Begrüssungswort erinnert die Präsidentin, Frl. Johanna Schärer, kantonale Arbeitsschulinspektorin in Zürich, an den Arbeitslehrerinnenkongress im Juli 1914 in Bern, wo der Verein wenige Tage vor Ausbruch des Weltkrieges gegründet und das damalige Kongresskomitee als provisorischer Vorstand eingesetzt wurde. Die Präsidentin hebt u. a. hervor, wie durch den Ausbruch des Krieges, als es galt, unsere Wehrmänner an der Grenze mit Wäschegegenständen aller Art, Socken usw. zu versehen, die Handarbeit in ein ganz anderes Licht gerückt und höher eingeschätzt wurde und infolge davon eine höhere Wertung der Berufsarbeit der Arbeitslehrerin nicht ausbleiben konnte. Diese selbst empfand die Wandlung durch vermehrte Freude für den Beruf und

ein tieferes Gefühl der Verantwortung nicht nur jeder Schülerin, sondern auch der Allgemeinheit gegenüber. Nachdem nun seit der Tagung in Bern der provisorische Vorstand die Statuten für den neuen Verein aufgestellt und die Schaffung eines Vereinsorgans beraten, wagte er es trotz der Ungunst der Zeit, nach drei Jahren die in den Statuten vorgesehene Generalversammlung einzuberufen und mit dem Arbeitslehrerinnentag eine Ausstellung von Lehrgängen des Handarbeitsunterrichtes aus verschiedenen Kantonen zu veranstalten. Nach Anhören der Berichte über das Wirken des Vorstandes und den Stand des Vereins (er zählt heute über 800 Mitglieder) wurden die Statuten durch die Generalversammlung genehmigt mit der Änderung, dass diese Versammlung je nach zwei, statt nach drei Jahren stattfinden soll. Der engere und der erweiterte Vorstand mit der Präsidentin werden einstimmig bestätigt auf eine Amtsdauer von vier Jahren und die Schaffung einer „Schweizerischen Arbeitslehrerinnenzeitung“ bis frühestens 1. Januar 1918 beschlossen. Am Bankett mit gemütlicher Unterhaltung brachten Vertreter der Behörden und anderer schweizerischer Vereine dem jungen Schwesterverein ihre Grüsse und Wünsche zu weiterem Gedeihen und erspriesslichem Zusammenarbeiten.

Der Schweizerische Arbeitslehrerinnentag am Vormittag des 15. Juli brachte nach den Begrüssungsworten der Präsidentin, in welchen sie die Wichtigkeit des Zusammenschlusses der Lehrerinnen zu Bezirks- oder Kantonsverbänden betonte, die für Berufsinteressen und die an manchen Orten noch dringend notwendige Besserstellung der Lehrerin bei den Behörden vorstellig werden können, die Referate von Frl. Marie Reinhard in Bern und Frau Winistörfer in Waltenschwil (Aargau) über die Frage: „Soll der Handarbeitsunterricht im ersten Arbeitsschuljahr mit Nähen oder mit Stricken beginnen?“ Frl. Reinhard setzt einleitend auseinander, dass, wie die Lernschule eine Arbeitsschule, so auch die Arbeitsschule eine Lernschule werden soll, in welcher die Kinder nur das herstellen sollen, was sie auch innerlich erfassen und begreifen können, Dinge, die in den Kreis ihrer kindlichen Ideen hineingehören und denen sie selbst Form und Gestalt geben können. Aus einem Stückchen Stoff weiss schon das kleine Kind mit Hilfe von Nadel, Schere, Garn etwas zu gestalten, woran es Interesse hat, was ihm persönlich, oder dem Lieblingsspielzeug, der Puppe, dienen kann, während mit Stricknadeln und Garn ein Kind von sich aus nichts anzufangen weiss. Die Technik des Strickens besteht aus vielen Teilbewegungen, die durchaus sukzessive langsam eingeübt werden müssen, wenn beim Kind nicht ein Gefühl der Unlust der vielen gleichzeitig zu überwindenden Schwierigkeiten wegen ausgelöst werden soll. Sind hingegen durch die ersten Übungen im Nähen, das technisch viel leichter auszuführen ist als das Stricken, die Händchen schon etwas geschickter und sind namentlich die Kinder durch Übungen im Gestalten von kleinen genähten Gegenständen für das Auffassen der Formen überhaupt reifer geworden, werden sie auch die Schwierigkeiten der neben dem Nähen nacheinander einzuübenden Teilbewegungen des Strickens leichter überwinden und den Strickformen mehr Verständnis entgegenbringen, namentlich wenn die schwierigeren Teile, z. B. am Strumpf, durch Herstellen von kleinen Gegenständen, wie Puppenhäubchen oder Geldbeutelchen, die für die Lehrerin Vorübung für Ferse und Käppchen und Schlussabnehmen, für die Schülerin aber nur Selbstzweck sein sollen, vorbereitet worden sind. Dass das Stricken auch dann, wenn die ersten Arbeiten Näharbeiten sind, nicht vernachlässigt wird, zeigen die aufgelegten Arbeiten nach dem stadtbernischen Lehrplan für die beiden ersten Schul-

jahre, die in Bern zugleich auch die ersten Arbeitsschuljahre sind. Etwas anders liegen die Verhältnisse, wie die zweite Referentin, Frau Winistörfer, zeigt, im Kanton Aargau, wo die Mädchen mit neun Jahren den ersten Arbeitsunterricht erhalten und mit Stricken beginnen, dessen Schwierigkeiten von den etwas ältern Kindern nach der Referentin ebenso leicht überwunden werden wie diejenigen des Nähens, wenn von Anfang an korrekte Handhabung des Nähwerkzeuges durchgeführt werden soll (was Frl. Reinhard für die ersten Nähübungen nicht verlangt). Unlust oder Überdruß am Stricken beobachtet Frau Winistörfer bei ihren Inspektionsbesuchen selten, namentlich nicht, wenn die Lehrerin durch Anwendung verschiedener äusserer künstlicher Mittel die Freude am Stricken zu erhalten weiss. Die Diskussion benützt u. a. Herr Seminardirektor Pfarrer Grütter in Hindelbank, Präsident der Prüfungskommission der bernischen Arbeitslehrerinnenkurse, um in ausgezeichneter Weise auszuführen, wie das Stricken, diese viel künstlichere und deshalb auch viel jüngere Erfindung mit den Verschlingungen von Garn und Nadel dem Kinde weit grössere Schwierigkeiten nicht nur im Bewegungsmechanismus, sondern auch im innerlichen Erfassen und deshalb psychologische Hemmnisse, Unlustgefühle bereitet, als das einfachere, natürlichere, den kindlichen Begriffskreisen näherliegende Nähen, das ja vom blossen Absehen schon erlernt werden kann. Die Hauptaufgabe des Handarbeitsunterrichtes soll nicht darin bestehen, möglichst viele nützliche Gegenstände herzustellen; seine Hauptaufgabe ist es, beim Mädchen Freude an der Handarbeit, diesem ureigensten Gebiete der Frau, zu wecken und diese aus dem Innern kommende, nicht durch äussere künstliche Mittel erzeugte Freude wird sich nur einstellen durch einen auf genaues psychologisches Studium des Kindes aufgebauten Unterricht. Als Ziel eines solchen wissenschaftlich begründeten Handarbeitsunterrichtes bezeichnet der Redner die Befähigung des Mädchens dazu, in selbst angefertigtem, geschmackvollem Kleide geschmackvoll sich zu bewegen.

Anschliessend an die prächtigen Worte des Herrn Pfarrer Grütter betont die Präsidentin die Wichtigkeit einer guten Ausbildung und Vorbereitung der Arbeitslehrerin auf ihren Beruf, die Schaffung von Arbeitslehrerinnenseminaren und die Notwendigkeit des Obligatoriums der weiblichen Fortbildungsschule, durch deren Einführung allein es möglich sein wird, den Lehrplan der Volksschule für den Handarbeitsunterricht zu entlasten. Dann kann und wird das, was die Volksschule im Handarbeitsunterricht zu lehren hat, um geistigen Eigentum der Mädchen werden, und die Freude an der innerlich erfassten Arbeit wird sie auch befähigen, weiterzustreben, weiterzuarbeiten zu ihrem eigenen Wohl, zum Wohl der Familie, des ganzen Volkes.

Nach den Verhandlungen des Sonntag Vormittag war der Besuch der Ausstellung am Nachmittag ein sehr reger. Ganz besonderes Interesse erregten die Arbeiten nach dem provisorisch im Kanton Zürich eingeführten Lehrplan, die von zürcherischen Lehrerinnen zusammengestellten Verzierungs- und Ausgleicharbeiten und die Arbeiten nach dem stadtbernischen Lehrplan als Veranschaulichung der von Frl. Reinhart vertretenen Ideen. Aber auch die Lehrgänge aus den Kantonen Aargau, Graubünden, St. Gallen (Stadt), Obwalden, Schaffhausen fanden grösste Beachtung und verdienten die warme Anerkennung der von Schülerinnen und Lehrerinnen geleisteten Arbeit voll und ganz. *A. F., Zürich.*

Zur Berufswahl unserer Töchter. In Nr. 3 des Zentralblattes behandelt Anna Martin die Frage der „Frau im Handel“ in einer Weise, die unsere vollste Aner-

kennung findet. Wir unterstützen die Ausführungen von Anna Martin in jeder Beziehung, und möchten auch unsererseits auf die grosse Gefahr hinweisen, die darin liegt, dass so viele für den Handelsberuf ungeeignete Mädchen sich ihm zuwenden. Verlockt durch für Anfängerinnen relativ hohe Gehaltsangebote von grossen Unternehmungen, die mit Rücksicht auf die durchgeführte Arbeitsteilung einer grossen Zahl ungelernter Hilfskräfte bedürfen, ergreifen sie diese Gelegenheit des frühen Verdienens. Die Eltern, die ihre Kinder dazu veranlassen, bedenken nicht, dass die Entlöhnung solcher Hilfskräfte nur langsam und nur bis zu einer gewissen bescheidenen Grenze steigt, einem Gehalt, der als Lebensunterhalt bei der stetig steigenden Verteuerung schlechtweg *ungenügend* ist.

In vielen Fällen der verfehlten Berufswahl ist wohl zum Teil der Egoismus der Eltern schuld, denen der kleine Gehalt der früh erwerbenden Tochter als angenehmer Zuschuss gilt. Sie bedenken nicht, dass dieser „Zuschuss“ später, wenn der Haupterwerb der Familie dahinfällt, nicht zum selbständigen Lebensunterhalt genügt, geschweige denn zur Rücklage eines bescheidenen Sparpfennigs für alte und kranke Tage. Damit liess man die Jahre verstreichen, in denen es den Eltern vielleicht mit einigen Opfern möglich gewesen wäre, der Tochter die Wohltat eines *erlernten Berufes nach wohlüberlegter Wahl* zuteil werden zu lassen, worauf sie ebensowohl Anspruch hat wie der Sohn.

Wir können nach unsern Erfahrungen nicht eindringlich genug warnen vor den Enttäuschungen, die mangelhaft gebildeten und ungeeigneten Mädchen im Handelsstande warten. Mittelmässig begabte Mädchen sollten den kaufmännischen Beruf nicht ergreifen, selbst wenn sie eine kalligraphisch tadellose Schrift führen, was leider immer noch oft als allein ausschlaggebend betrachtet wird.

Eben so wichtig wie die Eignung zum Beruf ist die *gründliche Ausbildung*. Wir warnen Eltern und junge Mädchen dringend vor kurzen *Schnellbleichkursen*. Die darin erworbenen Kenntnisse genügen nicht, ja die Erwähnung von solcherweise erworbener Ausbildung in Bewerbungsschreiben wird in seriösen Geschäftshäusern geradezu als das Gegenteil einer Empfehlung betrachtet. Entweder lasse man dem Mädchen, das sich für den Handelsstand eignet und sich dazu entschliesst, eine gründliche Berufslehre zuteil werden, die ihm gestattet, daneben die Kurse der Fortbildungsschule des Kaufmännischen Vereins zu besuchen; oder aber man lasse es eine staatliche Handelsschule *vollständig* — nicht etwa nur eine Klasse — absolvieren. In beiden Fällen aber ist die spätere Vertiefung der Kenntnisse, speziell auch der Sprachkenntnisse erforderlich.

Wir gehen darum durchaus einig mit Anna Martin, wenn sie beklagt, dass dem jungen Mädchen allerlei Hausarbeit aufgebürdet wird in den knappen Freistunden, während der Bruder z. B. darüber frei verfügen kann. Die Freistunden sind dem Mädchen teils zur Erholung von angestrenzter Arbeit, teils zur Weiterbildung absolut notwendig.

Nur Mädchen, die über die obgenannten Eigenschaften verfügen und die gründlich ausgebildet sind, werden im kaufmännischen Beruf unter Umständen Befriedigung finden. Bedauernswert aber bleibt nach unserer eigenen Beobachtung das Los Tausender von Frauen, die infolge verfehlter Berufswahl oder mangelhafter Kenntnisse zeitlebens zu *monotoner, schlecht bezahlter Hilfsarbeit* verurteilt sind und ein in jeder Beziehung unbefriedigtes Dasein führen.

Vereinigung weiblicher Bureauangestellter, Zürich.

Ein Ferienkurs in Basel. In der letzten Woche der Sommerferien, vom 5.—11. August wird in Basels Mauern ein Verein seine mit einem Ferienkurs verbundene Tagung halten, der bis jetzt wenig an die Öffentlichkeit getreten ist, aber in aller Stille mit ernstem Streben und eifriger Tätigkeit für Schule und Haus arbeitete und so in seiner Weise sein bescheiden Teil zur Förderung des Gemeinwohls beiträgt. Es ist dies der Verein der Lehrerinnen an *Frauenarbeitsschulen, Fach-, Gewerbe- und Haushaltungsschulen*, dessen Sektionen sich bereits auf alle namhaften Städte der deutschen und welschen Schweiz verteilen.

Man könnte gegen eine solche Tagung unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen einwenden, für derartige Versammlungen hätte man auch ruhigere Zeiten abwarten können. Solche Bedenken veranlassten denn auch den Vorstand der Sektion Basel mit der Annahme des Ferienkurses für diesen Sommer zu zögern. Aber mit Recht wurde ihm von verschiedenen Sektionen anderer Städte bemerkt: Unsere Arbeit läuft fort trotz der schweren Zeit; ja sie muss sogar fortlaufen, denn gerade die schwere Zeit stellt besondere Anforderungen an unsere Kraft und Leistungsfähigkeit und darum ist es notwendig, dass man sich wieder zusammenfindet zu gemeinsamer Beratung, zum Gedankenaustausch und zu gemeinsamem Lernen. Wie richtig diese Annahme ist, beweist, um nur ein Beispiel anzuführen, der rege Zuspruch, den die seit kurzem an die Frauenarbeitschule Basel eingerichtete Beratungsstelle findet, welche den damit betrauten Lehrerinnen überreichlich Gelegenheit bietet zu sehen, wie ungeahnt viel es zu raten und zu helfen gibt und wie reichhaltig unser Wissen und Können sein muss auf allen Gebieten des Haushaltes, wenn wir den vielerlei Wünschen, die an uns gelangen, Rechnung tragen wollen.

Es ist denn auch ein reichhaltiges Programm, dessen Erledigung die 6 Wochentage voll und ganz in Anspruch nimmt, vorgesehen. Von den belehrenden Vorträgen, für welche sowohl hiesige wie auswärtige tüchtige Kräfte gewonnen werden konnten, seien hier nur erwähnt: Die Bedeutung des Zeichnens im technischen Unterricht (Frau Yantz-Giroud, Lausanne). Die Physik im Haushalt (Dr. Fluri, Basel). Das Schweiz. Lehrlings- und Expertenwesen und die Frage von Meisterprüfungen (Direktor Meyer, Aarau). Belehrung der Lehrtöchter über Körperhygiene und Berufsgefahren (Dr. P. Barth, Basel). Erzieherische und soziale Bedeutung des Haushaltungsunterrichtes (Frau Huber-Fischer, Basel). Die Harmonie in der weiblichen Kleidung (Herr Burkardt-Mangold.) Die moderne Stickerei (Frl. L. Baumann, Basel). Wie soll sich der zukünftige obligatorische Unterricht an der Mädchenfortbildungsschule gestalten? (Frl. B. Trüssel, Bern). Die neue Schnittmethode (Frau Graf, Bern). Modellkizzierung (Frl. Silberstein, Zürich). Das Zuschneiden eines Knabenkleides (Frl. Desponds, Lausanne). Unsere Waschmittel (Dr. Besson, Basel), und anderes.

Den theoretischen Vorträgen sind hauptsächlich die Vormittage gewidmet. Sie werden in unserer schönen neuen Frauenarbeitschule abgehalten, deren Besichtigung an und für sich für alle Teilnehmerinnen von grossem Interesse sein wird. Eine Führung durch das Schulhaus, welche Herr Vorsteher Sidler freundlicherweise übernommen hat, wird den Vorträgen vorangehen. Die Nachmittage sollen benützt werden zur Besichtigung solcher Etablissements, die irgendwie Bezug auf unsern hauswirtschaftlichen Unterricht haben. Diese stehen uns dank dem freundlichen Entgegenkommen der betreffenden Besitzer oder Direktion offen.

An die bedeutenden Kosten, welche die ganze Veranstaltung des Ferien-

kurses verursacht, leisten in dankenswerter Weise sowohl der Bund als auch die hiesigen h. Behörden einen ansehnlichen Beitrag.

Auch Nichtmitglieder des Vereins können an dem Kurs teilnehmen durch Entrichtung eines Kursgeldes von Fr. 10 und vorheriger Anmeldung bei Fräulein P. Sidier, Rütimyerstrasse 21. Hoffen wir, dass mit diesem Ferienkurse allen Beteiligten geboten wird, was sie erwarten und dass sie das Gebotene wieder in nutzbringender Weise für das Gemeinwohl verwerten können.

Eine Nachtfahrt mit dem Evakuiertenzug.

Von R. Müller.

Mit Ausnahme des Samstags und Sonntags durchquert Nacht für Nacht ein Evakuiertenzug unsere Schweiz. — Es ist dies die letzte der langen qualvollen Fahrten, die diese armen Reisenden seit ihrer Abschiebung aus den Evakuiertenstationen über sich ergehen lassen müssen, bevor sie ihr Vaterland wieder betreten.

Ich hatte die Erlaubnis erhalten, einen Evakuiertenzug nach Evian zu begleiten und war deshalb schon am Nachmittag zum Empfang des aus Deutschland ankommenden Zuges aufgeboten worden. — Ich sah einen solchen Empfang zum ersten Mal. Auf dem Perron standen der Platzkommandant, der Chef der Betriebsleitung, 2 Ärzte, sämtliche Sanitätssoldaten, 7 Damen des Sanitätsdienstes, darunter einige Schwestern, sowie sämtliche Führerinnen der Gruppen.

Der Zug fährt ein. — Die Fenster öffnen sich. „Est-ce toujours l'Allemagne?“ fragt eine schüchterne Stimme. „Non c'est la Suisse.“ Ein Seufzer der Erleichterung, ein Aufleuchten der Augen, dann sagt es einer dem andern. „Ce n'est plus l'Allemagne, c'est la Suisse!“

Man erkundigt sich, ob Kranke in dem Zug sind. Es hat nur wenige, dieses Mal. Sie werden sorgfältig ausgeladen und in den bereitstehenden Tramwagen geführt. — Dann entsteigen die übrigen Scharen dem Zug. Es ist immer dasselbe Bild trostlosen Elendes, das täglich neu entsteht. Die Fräuleins und Soldaten helfen den müden Reisenden ihre Bündel, Säcke und Habseligkeiten schleppen, sie nehmen ihnen die Kinder ab, sie stützen die Hinfälligen, Müden und geleiten sie alle zu dem bereitstehenden Nachtzug, wo sie ihr Gepäck unterbringen und den Platz für die Nachtfahrt sich aussuchen können.

Eine Frau weigert sich einzusteigen: „Je ne veux pas retourner en France, je veux rester en Suisse.“ Es wird ihr erklärt, dass sie die dazu erforderlichen Papiere nicht habe, dass sie erst nach Frankreich reisen müsse und von dort wieder zurückkehren könne. Endlich gibt sie sich zufrieden. — Nun werden die Reisenden waggonweise in zehn Gruppen eingeteilt und ihren Führerinnen anvertraut. — Was nun mit ihnen geschieht dürfte den Lesern des Zentralblattes bekannt sein. Es ist in einer früheren Nummer ausführlich geschildert worden.

Nachts um 10 Uhr — Der Zug steht zur Abfahrt bereit. Es ist ein endloser Zug mit französischen Waggonen, in dem die 470 Reisenden Platz gefunden haben.

Dem Zug ist ein schweizerischer Salonwagen angehängt. — Die verschiedenen Coupés sind ihrer Bestimmung gemäss angeschrieben: Kommando (für den

begleitenden Offizier) Begleitdamen, Schwestern, Soldaten. — Wir haben die Runde durch den Zug in Begleitung des Arztes gemacht, alles ist in Ordnung, alle Formalitäten sind erfüllt. — — Tücher schwenken — Vive la Suisse! und fort rollt der Zug in die dunkle Nacht hinein.

Ich sehe mich in unserem Coupé um. Es ist bequem und Platz reichlich vorhanden, um sich auszustrecken, wenn man schlafen kann! Von der Schwester lasse ich mich für meine Tätigkeit instruieren. Sie hat eine Ledertasche bei sich. Dieselbe enthält verschiedene Medikamente: Digitalis gegen Herzschwäche, Aspirin gegen Kopfschmerzen, Hoffmannstropfen gegen Übelkeit, Verbandstoffe und anderes mehr. Unser Hauptmann verteilt die Rollen, resp. er ordnet an, wann eine Jede von uns die Runde durch die Wagen zu machen hat. Bis Zürich lässt man die Leute ruhig; die Runde ist ja vor Abgang des Zuges gemacht worden. — Dann soll die Schwester ihren Gang antreten und später, so gegen 2 Uhr werde ich an die Reihe kommen.

In Zürich erster Halt. — Der Bahnhof ist menschenleer, nur 2 Offiziere und ein Arzt erwarten den Zug. Die Schwester macht Rapport. Wir haben keine Schwerkranken, ein Eingreifen ist nicht notwendig. — Es ist halb 12 Uhr als wir von Zürich abfahren. Die Schwester tritt mit einem Soldaten ihre Tour an. — Ich aber soll schlafen, darf schlafen. — — Ich bette mir also ein Lager zurecht, ziehe die Vorhänge über die Lampe und strecke mich aus. — Zum Schlafen wäre es jetzt reichlich Gelegenheit, das Lager ist bequem, und kein Laut stört die Stille der Nacht. — Nur das Rollen des Zuges. Der Zug rollt, rollt ununterbrochen, eilt, rast durch die Nacht. — Ich ruhe auf bequemem Lager, und drüben liegen die hunderte eng an einander gepresster, zusammengewürfelter, herumgeschobener Menschen. Was mögen die jetzt träumen, die unter der Begleitung des eintönigen donnernden Rollens schlafen können? Und was mögen andere sinnieren und ihr müdes Gehirn martern mit Plänen und Gedanken über ihre ungewisse Zukunft, wenn ihr trostloses Schicksal sie nicht stumpf gemacht hat gegen jedes logische Denken?

Andere mögen sich aufreiben im Harm über das Los ihrer Angehörigen, der Töchter, die sie zurücklassen mussten, und der Söhne, die der unbittliche Krieg vielleicht schon als Opfer gefordert hat oder es heute oder morgen tun kann! Wie gut habe ich es hier auf meinem Lager, wo meinen Schlaf nichts stört als das Rollen des Zuges! Wie gut haben wir's in unserm Vaterland, wo wir bis jetzt noch nie Mangel gelitten, wo wir unsere Kinder um uns haben und wo wir nur für das leibliche Wohl unserer die Grenze bewachenden Söhne sorgen, aber nicht für ihr Leben zittern müssen! Und sind doch nicht zufrieden! Und quälen uns mit Sorgen, die beschämend klein sind im Vergleich zu den Leiden, die unsere Mitmenschen in den Nachbarstaaten tragen müssen. Und lassen Gefühle des Neides, des Ehrgeizes, des Hasses in uns gross werden. Und verfeinden uns mit unsern besten Freunden, bloss weil unsere Sympathien für die Kriegführenden im andern Lager wurzeln!

Es rollt der Zug ununterbrochen weiter. — Ich öffne das Fenster. Der Mond steht voll am dunklen Himmel. Geheimnisvoll, vom Silberschein matt beleuchtet, liegen Fluren und Wälder in nächtlicher Stille. — Ununterbrochen eilt der Zug. —

Die Schwester kehrt zurück; eine Stunde oder mehr mag sie ausgeblieben sein. So viel Zeit braucht man, bis die Runde durch die vielen Waggons beendet ist, wenn kein Zwischenfall eintritt.

Um halb 2 Uhr erscheint mein Soldat, um mich zu wecken. Ich stehe aber schon zum Abmarsch bereit. — Und nun treten wir unsere Tour an.

Die Waggonen enthalten, wie alle D-Züge Coupés, die in ein Couloir münden. Diese Couloirs befinden sich abwechselnd auf der rechten oder auf der linken Seite der Coupés. — Will man also durch den ganzen Zug die Runde machen, so muss man um diese Coupés herumgehn. Es ist dies in einem Eilzug gar nicht so leicht. Man muss streng darauf bedacht sein, das Gleichgewicht zu behalten, wenn's um die Ecken geht. Man taumelt mehr als man geht und wird trotz aller Vorsicht oft recht unsanft an eine Ecke geschleudert. Aber mein militärischer Wegweiser war sorgsam, er öffnete behutsam die Türen zu den Couloirs und untersuchte gewissenhaft, ob die ins Freie mündenden Ausgänge fest verschlossen seien. — Wir schreiten durch die Couloirs. Voran geht der Soldat. Fast gespenstisch erscheinen uns im Dunkel der Nacht die einsamen Winkel und Ecken, die zwischen den Waggonen liegen. — Aber unser Interesse gilt in erster Linie den Coupés. Wir blicken in jedes hinein. — Fast in allen das nämliche Bild und doch wieder abwechslungsreich an Eindrücken! Zum grössten Teil hatte ein wohlthätiger Schlummer die Uebermüdeten in seinen freundlichen Arm genommen, wo sie für eine Weile Vergessenheit fanden. In den unmöglichsten Stellungen hatten sie sich ihm hingegeben; viele lagen zurückgelehnt mit offenem Munde. Aus ihren oft schreckhaft verzerrten Mienen ging hervor, dass Träume ihren Schlummer umgaukelten, die mit jüngsten furchtbaren Erlebnissen in engem Zusammenhang stehen mochten. Viele schiefen mit vorgebeugtem Haupt in sich zusammengekauert. Andere benutzten die Achsel der Nachbarin als Kopfkissen, und wieder andere hielten sich eng umschlungen. — Ein süßes Bild des Friedens boten die Kleinen. Sie schlummerten wohligh und sanft, als ob sie zu Hause in ihrem Bettchen lägen. Und Beweise rührender Mutterliebe drängten sich einem auf: Viele Mütter hatten ihre Kleinen sorgfältig mit Kissen und Decken auf die Bänke gebettet und lagen selbst auf dem harten Boden. — Natürlich gab es solcher genug, die nicht schlafen konnten. Sie lehnten mit gefalteten Händen, ein Bild stumpfer Ergebung und starrten in die dunkle Nacht hinaus. —

Wir hatten einen Herzkranken mit uns. Die Schwester hatte ihm von der beruhigenden Arznei gegeben. Nun hatte auch er etwas Schlaf gefunden. — In einem andern Wagen gibt's eine kleine Aufregung. Eine alte Frau sitzt zusammengekauert, schwer atmend mit dem Kopf nach unten. Sie ist nicht zu bewegen, sich hinzulegen oder sich aufzurichten. Vergeblich bemühten sich Tochter und Schwiegersohn um sie. All die traurigen Erlebnisse, verbunden mit den Strapazen der Reise hätten die alte Frau, die nie über ihre Landesgrenze hinausgekommen sei, gänzlich verwirrt, erklären sie. Endlich haben wir sie doch hingebettet mit Hilfe der starken Soldatenarme. Eine kalte Kompresse, der Soldat hat ja eine Flasche Wasser mit sich, bringt ihr Beruhigung und vielleicht auch etwas Schlaf. — Der Rest der Tour vergeht ohne Zwischenfall, und wir langen wieder in unserm Coupé an.

Der nächste längere Halt ist in Bern. — Noch nie habe ich diesen Bahnhof so einsam und verlassen gesehen. — Aus dem Dunkel der Hallen löst sich eilenden Schrittes mit wehenden Rockschössen eine Männergestalt. Der Herr sucht unsern Offizier auf und spricht aufgeregt mit ihm. Er sucht Jemanden. A-t-il des Geuleux ici dans le train? Man ruft's in die Waggonen hinein. Erwartungsvoll eilt der Mann auf und ab den Wagen entlang. In einem

Coupé gibt es Bewegung: „Ici il y a une Geuleux.“ Eine Frau gleitet aus dem Wagen, ein Schrei, eine Umarmung — sie haben sich gefunden. Und in der Tiefe der Nacht entschwindet das glückliche Paar. —

Weiter rollt der Zug, — ich suche nochmals das Rollen und das Donnern der Räder zum Begleittakt meines Schlafes zu benutzen. Ich vergegenwärtige mir die Gefühle dieser Glücklichen, die sich eben wiedergefunden haben. — Wie viele Schicksale verschiedenster Art haben sich an den Insassen dieses Zuges schon erfüllt! — Und wie bitter mag es Einzelne berühren, wenn sich Szenen abspielen, wie diejenige, die wir soeben erlebten! Würde auch ihnen eine solche Stunde schlagen? — — — — —

Ein Ruck! Sollte ich doch eingeschlummert sein? — Das Rollen der Räder ruft mir meinen Aufenthalt im Nachtzug ins Gedächtnis zurück. — Ich trete hinaus ins Couloir. — Scharf heben sich die dunklen Silhouetten der Freiburgerberge vom Horizonte ab, dem der Mond seinen Silberglanz geliehen hat. Wir sind in Palézieux, und ich möchte es denen da drüben zurufen: „Ihr seid Eurem Lande der Verheissung um ein Beträchtliches näher gerückt.“

Als wir um 4 Uhr 20 in Lausanne anlangen, steht der erste fahle Schein der Morgendämmerung am Himmel. Es ist bereits Leben auf dem Bahnhof. — Zwei Schwestern, die Recherchen machen wollen, steigen in den Zug. Eine von ihnen fährt mit uns. — Nach einem längern Aufenthalt fahren wir ab, und nun beginnt der ganzen Reise schönster Teil.

Noch liegen die Dörfer Pully, Lutry, Cully im taufrischen Morgenschatten, schlaftrunken schauen die charakteristischen Türme der Kirchlein, die reizvollen Häuser und trotzigten Schlösser hervor zwischen den in der ersten Blütenpracht schon hellschimmernden Obstbäumen. Träumend liegt hinter ihnen der See, thront schweigend die majestätische Kuppe der Dent du Midi. Rosig erscheinen plötzlich ihre Spitzen, und wie mit Zauberschlag ist der Berg in rote Glut getaucht, und ein Maimorgen, wie ihn die üppigste Phantasie nicht herrlicher ausdenken kann, liegt über den paradiesischen Gefilden. — Atemlos schlürfen unsere trunkenen Blicke diese Wunder ein und mit uns die französischen Reisenden, die sich aus ihren Coupés hinaus in die Couloirs drängen und sich mit Entzücken dem Zauber des Frühlingmorgens hingeben. — Vergangen ist die lange, bange Nacht mit ihren Schrecken, siegreich ist aus ihr der Tag geboren, und wie Verheissung liegt's in den staunenden Augen.

Freilich hat es auch solche unter den Reisenden, die selbst diese Frühlingspracht nicht aufrütteln kann aus der dumpfen Resignation, die stumpf in sich gekehrt sitzen bleiben und die kein Verständnis haben für die Wunder da draussen. — Aber sie sind in der Minderheit. Die Meisten haben sich doch das Anpassungsvermögen und die Beweglichkeit ihrer Nation bewahrt.

Chillon — Martigny — und endlich als Endstation der Schweizerreise, Bouveret. Mit Jubel werden die französischen Fahnen, die das Stationsgebäude schmücken, begrüßt.

Der Zug wird von einer Abordnung des Komitees von Bouveret erwartet. Junge Fräuleins reichen den Reisenden ein Frühstück, bestehend aus Schokolade, in die Wagen hinein.

Wir aber verlassen den Zug. — Unsere Mission ist erfüllt. In der kleinen Restauration neben dem Stationsgebäude ist der Frühstückstisch für uns gedeckt; in bunter Reihe sitzen wir: Hauptmann, Schwestern, Soldaten, niemand ver-

schmäht den duftenden Kaffee nach der langen Nachtfahrt. Die Putzfrau, die den Zug begleitet hat, lässt sich den Trunk besonders schmecken. —

Knapp eine Stunde dauert der Aufenthalt. Dann standen wir in entgegengesetzten Richtungen. Meine Begleiter benutzten den vom letzten Transport bereitstehenden Zug und fahren heimwärts. Ich reise mit den Evakuierten nach Evian. —

Mit mir ins Coupé steigen die Schwestern aus Lausanne und zwei französische Damen. Sie sind am Vorabend schon von Evian nach Bouveret herübergekommen. Es sind zwei echte Vertreterinnen der französischen Rasse. Sie verstehen es, ihre kleidsame Rotkreuz-Uniform mit Grazie zu tragen. Die blütenweissen Schürzen, die gerafften, dunkelblauen Schleier, die das schwarze Lockengekräusel über dem feurigen, dunklen Augenpaar freilassen, setzen ihre südliche Schönheit ins beste Licht. Und liebenswürdig sind sie auch! Während sie sich die schwarzen Glacéhandschuhe über die feinen Hände streifen, geben sie mir freundlich Auskunft auf meine Fragen. Sie reisen allabendlich von Evian nach Bouveret, um in der Morgenfrühe zum Empfang des Zuges bereit zu sein. „In dieser herrlichen Jahreszeit ist es ein Genuss, die kleine Reise zu machen, aber in der Strenge des vergangenen Winters, war es nicht immer eine Kleinigkeit, abends spät und morgens früh bereit zu sein.“ Die Damen, die mir auch später in Evian in zuvorkommender Weise Führerdienste leisteten und bereitwillige Auskunft über mich interessierende Dinge erteilten, begaben sich nun auf Recherchen zu den Evakuierten hinein, und ich geniesse allein im Coupé die Schönheit der mir unbekannten Fahrt. — St. Gingolph. — „Est-ce la France ici,“ ruft jemand aus dem Fenster nebenan. „Oui, c'est la France,“ antwortet ein Gamin, und nun ertönt ein hundertstimmiges „Vive la France!“ —

Ein kleiner Junge tritt zu mir ins Coupé. Freudig leuchten seine Augen. „Nous sommes en France!“ — Ob er sich freue, frage ich ihn. „O gewiss, ich werde meinen Vater wiedersehn,“ meint er. Der Kleine sieht hübsch aus, pausbackig mit strahlenden vergnügten Augen. „Höre“, sage ich zu ihm, „dir sieht man keinen Mangel an, du hast ja so hübsche, dicke Wangen.“ Da meinte er ernsthaft treuherzig: „Ja, früher waren sie aber noch viel dicker, comme ça“ und mit beiden Händen weist er mir die Form eines wirklichen Vollmondgesichtes. — Glückliche Jugend, bei der die Leiden der Gegenwart nicht haften und deren Hoffnungen und Wünsche in aufsteigender Linie sich bewegen.

Ich trete ins Couloir hinaus. Eine Frau mit drei Kindern lehnt an der Brüstung. Schwere Tränen tropfen aus ihren Augen. „Freuen sie sich; Sie sind in ihrem Vaterland,“ sage ich zu ihr. „O, wie kann ich mich freuen,“ sagt sie und seufzt schwer. „Sie haben meine drei Burschen und meine drei Töchter, sowie meinen Mann zurückbehalten. Sie müssen arbeiten dort unten, und ich musste allein mit diesen drei Kleinen abreisen. Ich werde sie wohl niemals wiedersehen.“ Und heftiger weinte das arme Weib. Wie leer erscheinen uns in solchen Augenblicken Trostesworte, an die wir ja selbst nicht glauben können!

Halb acht Uhr morgens! Wir sind in Evian. Unten am See steht das Kasino. Es enthält grosse Festräume, wo in guten Zeiten die elegante Welt — die Besucher der Bäder — flirtete, tanzte und sich vergnügte. Heute stehen die vielen luxuriös ausgestatteten Hotels leer, und die Hallen und Säle des Festhauses bieten die beste Gelegenheit zur Aufnahme der Evakuierten, die zweimal

täglich, morgens und abends eintreffen. Der lange Zug bewegte sich also durch das Städtchen, durch steile Strassen hinunter zum Kasino. An langen Tischen nahm die Menge Platz und wurde mit Kaffee bewirtet. Die Begrüssungsrede des Souspréfet, die alsdann erfolgte und die traurigen Umstände berührte, welche die Veranlassung gab zu ihrer Reise, die zerstörte Heimat, die verbrannten Häuser, löste reichlich Tränen aus bei den armen Leuten. Aber der Redner suchte den sinkenden Mut zu heben, indem er an ihr Vertrauen appellierte, an ihr Vertrauen in die Regierung und an den Glauben an den Sieg. Und zur Bekräftigung seiner Worte, ertönte von der Estrade der Gesang der Marseillaise, der die Menge stehend andächtig lauschte.

Der Saal, in dem die Leute gespeist wurden, mündet in einen andern grossen Raum, in dem ein bewundernswert organisierter Nachrichtendienst eingerichtet ist. An jedem der vielen Schreibtische ist ein weithin sichtbarer Buchstabe des Alphabetes angebracht. Es weiss also Jedermann sofort, wohin er sich zu wenden hat, um Nachrichten über eine Person oder eine Adresse zu erhalten. An den ersten Saal stösst ebenfalls der Raum mit dem Kleiderlager, aus dem Dürftige Kleider verabreicht bekommen. Im Souterrain sind wieder Dutzende von Fräuleins an Schreibtischen vollauf beschäftigt. Hier befindet sich der Geldwechsel und hierhin drängt sich nun unaufhaltsam die Menge. In Deutschland wird den abziehenden Franzosen das Geld abgenommen. Dafür sind ihnen bons de ville eingetauscht worden, die in der Schweiz wertlos sind und erst in Frankreich wieder eingelöst werden. Die Fräuleins haben die Namen der Leute notiert und die Grösse der Summe, die umgetauscht werden soll. Hinter Barrieren warten nun in langen Reihen die Leute, bis ihr Name gerufen wird. Dann können sie ihr Geld in Empfang nehmen und sind, wieder in gewissem Sinne ihr eigener Herr. Leider sind genug Unglückliche dabei, die nichts einzuwechseln haben! Sind die Adressen ermittelt worden, wo die Leute irgendwelche Zugehörigkeit haben, werden sie dorthin befördert. Die andern, die Heimatlosen, werden in der Umgebung von Evian untergebracht.

Vergleiche zu ziehen zwischen Schaffhausen und Evian in bezug auf Empfang der Evakuierten und Organisation des Betriebes steht mir nicht zu. So viel ist sicher: Uns leitet in unserer Tätigkeit allein das Mitleid. Wir empfangen die Leute und sehen sie täglich wieder wegziehen. In Evian kommen dazu noch andere schwere Pflichten! Wo sie unterbringen, diese Tausende von Dürftigen, die täglich eintreffen, wie sie ernähren, wie sie beschäftigen? Sorge spricht denn auch deutlich aus den Mienen der Leidenden. Was nun? Das ist das Losungswort, das ihnen täglich neue Schwierigkeiten aufbürdet.

Ich hatte meinen Pass in Händen, der mir den Eintritt in unsere teure Schweiz wieder vermitteln sollte. Auf der Dampfschiffstation wurde er auf das sorgsamste geprüft. Gepäck und Portemonnaie musste ich einer genauen Inspektion unterziehen lassen, dann war mir der Zutritt aufs Schiff gesichert.

Herrlich war die Fahrt auf dem glitzernden See; mit Entzücken begrüsst ich unser Schweizerufer: die Diablerets, den Rocher de Naye und zu ihren Füßen die unvergleichlichen Gefilde von Clarens, Montreux-Vevey. Mir schwoll das Herz im Anblick unseres Vaterlandes, das die gegenwärtige Zeit uns doppelt schätzen und lieben gelernt hat. Leider sollte meine Schweizerfreudigkeit, die eben in mir neu gefestigt war, auf der Heimreise aufs empfindlichste verletzt werden. Ich hatte in Bern den Schnellzug benutzt. Im Coupé sass eine ziemlich internationale Gesellschaft. Auf den Fensterplätzen mir gegenüber hatten ein

Herr und eine Dame Platz genommen. Die Dame war Deutsche. Der Herr, der sich angelegentlich mit ihr unterhielt, konnte seine schweizerische Abstammung nicht verleugnen, trotzdem er sich in seiner Haltung das Ansehen eines Ausländers zu geben suchte. Sein Deutsch war stark dialektisch gefärbt. Ich hatte nicht sonderlich auf die Unterhaltung meiner Mitreisenden geachtet. Jetzt aber liess mich ein Wort aufmerksam werden. Es betraf unser Schweizerdeutsch. Scheusslich nannte es der Herr, einfach scheusslich. Unbegreiflich, dass man den Dialekt noch pflege, statt ihn zu unterdrücken; dass er überhaupt die Sprache der Gebildeten sei! Und die Deutsche, der die Schweiz willkommene Zuflucht geboten hatte, stimmte bei. Nicht nur scheusslich klinge unser Schweizerdeutsch, sondern im höchsten Grade ordinär. Das freute den wackern Mann. „Da haben Sie recht, ordinär klingt's und das Schlimmste dabei ist, ein Deutschschweizer kann ja nicht einmal richtig hochdeutsch sprechen, auf eine Stunde merkt man ihm seine Abstammung an.“ Das stimmte allerdings, er konnte das nicht, obwohl er seine weise Rede wohl nicht auf sich bezogen hatte. Was hätte ich bei diesem Erlebnis tun sollen? Ihm angesichts der ganzen exotischen Gesellschaft die Leviten lesen, ihm den Wert unseres Schweizertums, unser echtes unverfälschtes Schweizerdeutsch als kostbarster Ausdruck unserer Eigenart schildern, zu dem wir Sorge tragen müssen? — — Der Wicht hätte mich ja nicht einmal verstanden! — Welch' ein Kontrast! Dort bei dem heimkehrenden Volk die glühende Vaterlandsliebe, hier bei einem Sohn seiner herrlichen Heimat die Missachtung seiner Schweizerart — es war ein bitteres Erlebnis. — Glückliche, in Olten den Zug verlassen zu können und mit ihm den traurigen Salonhelden, freute ich mich, auf dem Perron schon wieder, aus rauhen Kehlen unverfälschtes Schweizerdeutsch zu vernehmen und aus treuherzigen Augen die Gewissheit zu lesen, dass es noch eine andere Sorte Schweizer gibt, eine Sorte, die hoffentlich in der Mehrzahl ist. Und ich freute mich nochmals, als später im Zug mir ein solcher Schweizer gegenüber sass, dem ich das eben Erlebte erzählte und der mir mit blitzenden Augen antwortete: „Schade, dass ich nicht dabei war, dem hätte ich heimgeleuchtet.“ — —

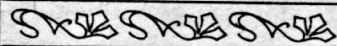
Ununterbrochen geht die gewohnte Arbeit weiter. An beiden Landesgrenzen, im Norden und im Süden regen sich Tag für Tag die Hände für die Evakuierten. Bis zum Herbst sollen ja noch 80 000 durchreisen!

Meine Fahrt aber mit dem Evakuiertenzug wird mir unvergesslich bleiben. Und wer sich nachts auf seinem Lager wälzt in sorgendem Mitleid mit sich selbst darüber, dass ihn der Schlaf flieht, der vergegenwärtige sich einmal, dass zu eben dieser Zeit Hunderte im davonrollenden Nachtzug auf harten Bänken aneinander gekauert liegen, nicht wissend, wo sie morgen ihr Haupt hinlegen werden. Zufrieden wird er sich dann wohl in seine Kissen drücken und dankbar es empfinden, dass er noch ein sicheres Dach über seinem Haupte hat.

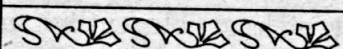
* * *

Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen;
Wer beschützt und erhält,
Hat das schönste Los gewonnen.

Goethe.

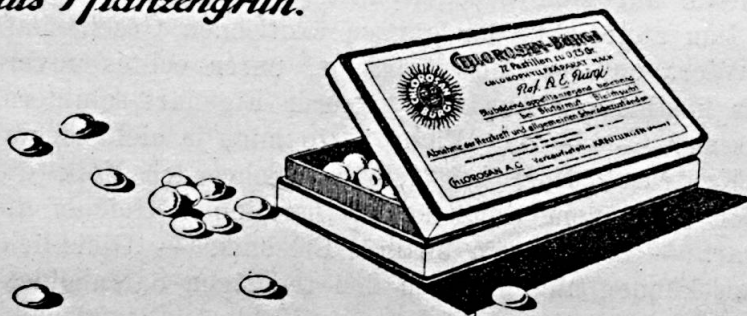


INSERATE



Chlorosan-Bürgi

Das blutbildende und belebende Heilmittel
aus Pflanzengrün.



Erhältlich in den Apotheken à 3.75

Kandersteg Hotel-Pension Central u. Bellevue

1160 M. ü. M.
Luftkurort I. Ranges

Pensionspreise Fr. 7—9.
Fam. Rikli-Egger.
Keine Internierte. 194

Die Wahl eines gewerblichen Berufes

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisen-
behörden

Herausgegeben von der Zentralprüfungskommission
des Schweizer. Gewerbevereins

Revidierte 6. Auflage

Einzelpreis 20 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, à 10 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Citrovin

das Beste und
Gesündeste zur Bereitung
von Salaten, sauren
Speisen und Saucen.
sowie aromatischen Getränken.
Gesunden & Kranken
ärztlich empfohlen.

Schweiz. Citrovin-Fabrik, Zofingen.

Versende

an jede Dame meine sehr beliebten

Monatsbinden

aus weichstem Material, per Dtzd.
à Fr. 8.50, ein gutschmeckender, wei-
cher Gurt à Fr. 1.20, unter Nach-
nahme. Frau Affolter, Romanshorn,
Hubhofgasse. 183

Cocos- Läufer

12 Breiten
uni und mit Bord
empfehlen

Bertschinger & Co.

Zeughausgasse 20

:: BERN ::

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim“

Zihlschlacht (Schweiz), Eisenbahnstation Amriswil, für
Nerven- und Gemütskranke, Entwöhnungskuren
 (Alkohol, Morphinum, Kokain usw.) Gegr. 1891. Sorgfältige Pflege
 Hausarzt: Dr. Wannier. 170 Chefarzt: Dr. Krayenbühl.

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

finden in der sehr gesund gelegenen

154

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz, (gegründet 1892) fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den
 neucsten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Pro-
 spekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz.**

+ Blutarme! Nervogen +

sollten Sie anwenden bei Blutarmut, zur Auffrischung und Reinigung des
 Blutes. Wissenschaftlich und praktisch erprobt, durch massenhafte
 Zeugnisse. Ueberraschende Erfolge bei Kindern, speziell heranwachsender
 Jugend, jungen Frauen und Männern, bis ins Greisenalter. Angezeigt bei
 Nervenschwäche, nach Blutverlusten, körperlicher und geistiger Ueberan-
 strengung, Bleichsucht.

Kopfschmerzen

aller Art. **Nervogen** ist von
 sehr angenehmem Geschmack.
 Fr. 3.— die Flasche. 181

Achten Sie genau auf den Namen **NERVOGEN**. Nur dies
 garantiert obige Erfolge. Verkauf durch die Apotheken, wo nicht zu
 haben, direkt durch die Apotheker Siegfried in Ebnat-Kappel (St. Gallen)
 oder L. Siegfried in Zürich, Clausiusstrasse 39.

Gedr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 105

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz-
 und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen

billige Fabrikationspreise

Frisches

193

Obst und Gemüse

liefern, am Vorabend geerntet,
 franko ins Haus die Grosskulturen

La Baraggia, Ascona.

Tagesofferte auf Verlangen.

Damentaschen

Brieftaschen

175

Portemonnaies

Zigarrenetuis

Schul-, Schreib-
 und Musikmappen

Schultaschen

empfiehlt das Spezialgeschäft

K. v. Hoven

Kramgasse 45 BERN

5% Rabattmarken



Reeses
Backwunder
 macht Kuchen
 grösser
 lockerer
 verdaulicher
 Prakt. Gratis-Rezepte

Dr. med. Meuli-Hilty

Aarau 195

Frauenkrankheiten

Abonnemente auf das „Zentralblatt“
 nimmt entgegen die
 Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Drucksachen

für den Geschäfts- und
 Privatverkehr liefert
 in kürzester Frist und
 sauberer Ausführung

:: Buchdruckerei ::

Böhler & Co.,

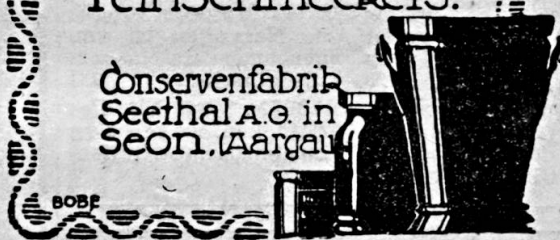
Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Seethaler

Confituren

sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon, (Aargau)



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confituren und Conserven
um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. —

28

Schweizerische Landesausstellung in Bern
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)